

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 42

Illustration: [s.n.]
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfundene Interviews

Seine Berichte kann man nicht ohne Wehmut lesen, die ganze Weltgeschichte ist darin mit all ihren Scheusslichkeiten, aber auch mit einigen ihrer hoffnungsvollen Augenblicke, die allerdings nicht zu verweilen pflegen. Die Pariser Weltausstellung ist genau so unfertig wie es die letzte vor dem Zweiten Weltkrieg war; aber Wippchen meint: «... man muss Geduld haben. Rom ist eben nicht an einem Tag von der Wölfin gesaugt worden ...» Der Berliner Kongress gibt ihm Gelegenheit, bedeutende Staatsmänner zu interviewen; Graf Andrassy sagt ihm, die vierte Sitzung werde zwischen der dritten und der fünften stattfinden, und damit schliesst die Audienz, «die eine Stunde weniger 55 Minuten gedauert hat». Haben wir seither nicht ähnlich gewichtige Interviews vorgesetzt bekommen? Oder können jene Communiqués von Staatsmännertreffen nicht auch in Bernau erfunden werden, in denen es heisst, sie hätten eine vollkommene Uebereinstimmung der Ansichten ergeben? Als ob die Leute erwarteten zu erfahren, die Staatsmänner hätten einander, nach berühmtem Muster, das Tintenfass an den Kopf geworfen oder seien mit Messer und Gabel aufeinander losgegangen. Oder hatten wir nicht bei einem Besuch Nassers in Moskau lesen dürfen, sicher vernennen nach seien die Probleme des Nahen Ostens im Mittelpunkt der Beratungen gewesen? Derzeit ist die Uebereinstimmung weniger sicher.

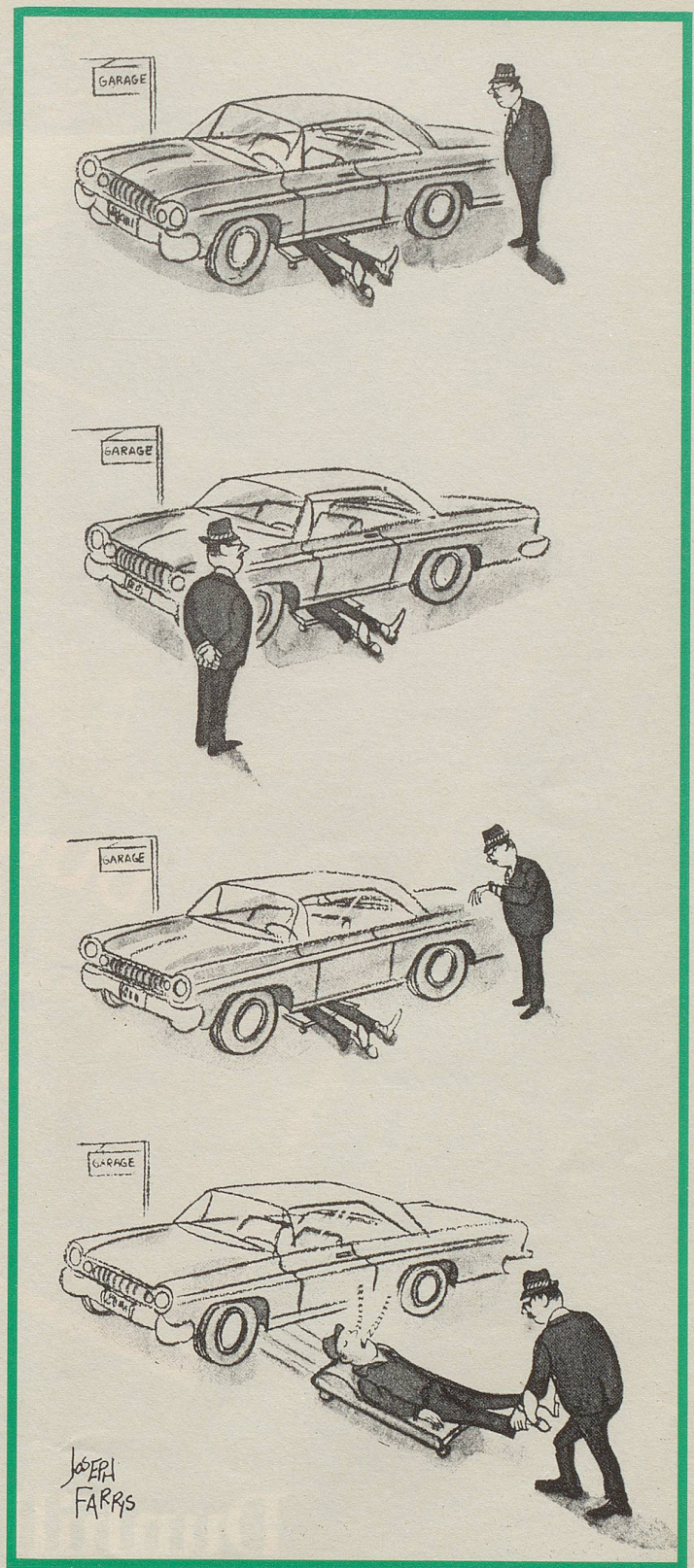
Beim Einmarsch der Oesterreicher in Bosnien sagt Wippchen von der österreichischen Fahne: «Möge sie rasch Wurzeln fassen und Aeste und Früchte tragen!» Von den Zulus schreibt er: «Ihre Sprache ist unverständlich... sie wohnen in Hütten, die, wie das berühmte Lied Schillers, aus Lehm gebaut sind... die Männer treiben Polygamie, die Frauen Gartenbau... wenn Sie lesen, dass die Engländer abermals einen Sieg erlitten haben, so seien Sie überzeugt, dass er nichts als ein Schatten ist, den das Dementi vorauswirft... man denke sich London, wenn es heisst: «Cannibal ante portas!»

«Die Haare, in denen sich die Völker liegen...»

Beim russisch-chinesischen Krieg 1880 «stürzten sich die Chinesen mit dem Gesang der «Wacht am Jangtsekiang» zopfüber in den Kampf... so weit

das Auge reichte, kein Hasenpanier, das ergriffen, kein Korn, in das eine Flinte geworfen werden, keine Hosen, in die ein Herz hätte fallen, kein Weites, das hätte gesucht werden können...» In Aegypten wohnt er im «Khedivenhof» und frühstückt «einige Fleischtopfe, die mir ein brünettes Muhamedchen für alles servierte...» Der französisch-siamesischen Konflikt des Jahres 1893 findet ihn in Bangkok; er schreibt über den König von Siam: «... er treibt den ganzen lieben Tag Polygamie, hat sich eine Unzahl Weiber wachsen lassen, tritt noch jetzt täglich in den heiligen Ehestand und ist Vater von mehr als hundert Kindern. Wer kann bei so viel Familienglück regieren? Ich wahrlich nicht. Auch er nicht. Wenn ich auch nur zehn Frauen hätte, so wüsste ich schon nicht, wo mir das Staatsoberhaupt steht...» Einen chinesisch-japanischen Krieg gab es auch im Jahre 1894. Bei den ersten Siegesnachrichten «umarmen die ältesten Japaner ganz junge Frauen auf offener Strasse und versöhnen sich dann mit deren Gatten bei einer Flasche Harakiri... die Fersen, auf denen in Korea ein Ereignis dem andern folgt, nehmen eine verwirrende Gangart an. Die eisernen Würfel fallen wie die Fliegen...»

Aber er ist im Grunde friedlich und begrüsst den Abrüstungsvorschlag des Zaren im Jahre 1898, obgleich er feststellt: «Die Haare, in denen sich die Völker liegen, sind mein tägliches Brot. Ich würde also, wenn der ewige Friede ausbricht, ebenso geschädigt wie etwa die Armeelieferanten, wie die Gewehrfabrikanten, wie die Etablissemments, in denen die ultima ratio regis schwersten Kalibers gegossen wird, wie die auf Avancement dienenden Herren...» Und in diesem Kapitel wird sein heiterer Unsinn tragisch aktuell: «Nie hat die Welt es erlebt, dass ein grosser Feldherr aufstand, der mit zahlreichen Truppen auszog, um die Felder zu bestellen, Dörfer zu gründen und blühende Gegenden zu bevölkern. Kein Alexander, kein Caesar, kein Napoleon kam, um die Welt mit Frieden zu überziehen, den Völkern Ruhe und Wohlfahrt aufzunütigen und ihnen Geld zu bringen... so hat sich die Menschheit denn nach und nach daran gewöhnt, in dem Frieden nichts als einen Kriegsstörer zu sehen...» Und was tun die Grossmächte? «Sie reden dem pacem ein, sie rüsteten seinetwegen für den bellum. Wohin das führt? Nun, zu nichts anderem als zu einem circulus, wie er vitiöser nicht gedacht werden kann. Ueber das Ende kann niemand und vor allem kein Zwei-



fel herrschen. Es muss notwendigerweise so weit kommen, dass die Völker nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht, über den ihnen die Kosten der Rüstungen wachsen, und dass dann alle Interessen denen der Kriegsbereitschaft weichen müssen, bis den Staaten und ihren Bewohnern der Geduldfaden zum untrüglichen Strick gedreht wird.»

Man hat fast den Eindruck,

dass in den seither vergangenen Jahrzehnten von Wippchens Nachfolgern erheblich grösserer Unsinn mit weit weniger Witz gesagt worden ist.

Von seinen etwa vierzehn Bändchen besitze ich leider nur ein einziges, aber ein Verlag hat eine Auswahl gewagt, der man den besten Erfolg wünschen darf, und die bei mir natürlich auch nicht fehlt.